



Nr. 205

(2. Beilage.)

Donnerstag, den 3. September.

1903

Die Herrin von Kirby.

Roman von Ed. Wagner.

Fortsetzung

Nachdruck verboten

Als die Tante der Lady Olla und ihre nächste Verwandte, sagte sie, bitte ich, sie mir zu lassen.

Das ist sehr freundlich von Ihnen, Lady Kirby, sagte Sir Arthur mit mehr Wärme, als man sonst an ihm zu bemerken gewohnt war. Als Vormund der Lady Olla gebe ich mit Dank meine Zustimmung zu diesem Anerbieten.

Ich ebenfalls, sagte Mr. Humphry Kirby, anscheinend tief bewegt. Es würde mir freilich große Freude gemacht haben, hätte ich meine junge Verwandte mit nach meinem Hause nehmen können; doch da dieses nur zur Junggesellenwirtschaft eingerichtet ist, und ein junges Mädchen, welches an den Luxus und Comfort des Schlosses Kirby gewöhnt ist, weniger behagen kann, trete ich zu Gunsten der Lady Kirby zurück.

Lady Olla blickte mit seltsam fragenden Augen von einem ihrer Vormünder zu dem anderen. Es begann in ihr zu dämmern und sie sagte sich, daß es nur darauf abgesehen sei, sie in der Nähe Edgar's zu lassen.

Ich weiß, daß ich noch minderjährig bin, sagte sie, aber ich denke, daß es mir wohl vergönnt sein wird, ein Wort mitzusprechen in der Angelegenheit, die nur mich betrifft.

Gewiß! erwiderte Sir Arthur.

Selbstverständlich! murmelte Mr. Kirby, und beide Herren schienen beunruhigt über den erregten Ton, in dem Olla sprach. Nun, dann lehne ich es entschieden ab im Schlosse zu bleiben, erklärte Olla. Es hat bereits aufgehört, meine Heimath zu sein, und wenn diese Leute es beziehen, muß ich es verlassen, denn ich bin bisher als Herrin hier gewesen, darum kann ich nicht als geduldet, als Untergebene hier bleiben.

Wer was wollen Sie thun? fragte Sir Arthur. Sie denken doch nicht daran, den wilden Dalton, der dem Bankrott nahe ist, zu heirathen?

Olla erröthete vor Zorn.

Noch nicht, antwortete sie, aber ich würde es thun, wenn ich reich wäre. Doch da er in Schulden ist, würde ich ihm nur in seinem Bestreben, hinderlich sein. Ich habe ihm versprochen, zu warten, bis er seine Besitzung restaurirt hat, obwohl er mir eine sofortige Heirath angeboten hat.

Ihre Vormünder würden ihre Einwilligung zu dieser Heirath verjagen, bemerkte Mr. Kirby hastig.

Unsere Pflicht erlaubt uns nicht, Olla, zu gestatten, daß Sie einen bettelarmen Mann heirathen.

Gewiß nicht! bestätigte Sir Arthur.

Ich würde lieber eine Stelle als Gesellschafterin annehmen, als hier bleiben bei Leuten, gegen die ich eine so große Abneigung habe, sagte Olla.

Dann müssen Sie mit mir kommen, Olla! rief Mr. Kirby lebhaft. Es wird meine größte Freude sein, Sie glücklich zu machen!

Dies war der einzige Vorschlag, der Olla zusagte und sie nahm ihn mit Dank an.

Ich bin zur Abreise bereit, Mr. Humphry, fügte sie hinzu. Meine Sachen sind bereits gepackt, da ich den Ausgang der Sache vorher sah.

Wahrscheinlich werden diese Leute gleich hier bleiben?

Ja, Olla!

Dann lassen Sie uns heute gehen, — sogleich.

Mr. Kirby überlegte eine Weile, dann willigte er ein.

Es thut mir unendlich leid, daß Sie nicht bleiben wollen, Lady Olla, sprach Lord Edgar. Doch hoffe ich, daß Ihre Abneigung gegen mich schwinden wird, wenn wir uns näher kennen lernen.

Ich will sogleich die Wagen anspannen lassen für Sie und Lady Buonarrotti, fügte er mit einer Verbengung hinzu.

Die Damen zogen sich sogleich zurück und in einer Stunde war die Gesellschaft zur Abreise bereit.

Als Olla in die Halle kam, war sie nicht wenig überrascht und erfreut, Mary Cuball, ebenfalls reisefertig zu finden und bereit, mit ihr zu gehen. Der Abschied von ihrem Vater war ein kurzer gewesen.

Gehe in Gottes Namen, mein Kind, sagte der Verwalter, als er seiner Tochter die Hand zum Abschiede reichte. Ich denke, Lady Olla bedarf einer Freundin. Halte treu zu ihr, Mary, und wenn irgend etwas Unrechtes passiren sollte oder sie Hilfe gebraucht, so schide zu mir. Ich werde alles thun, um unsere gute Herrin aus etwaiger Gefahr zu retten.

Er hatte seine Tochter bis zu dem bereitstehenden Wagen begleitet, wo sich das ganze Hauspersonal versammelt hatte. Alle wußten jetzt, warum sie ging und alle waren von tiefster Trauer erfüllt.

Kein Auge blieb trocken, als Lady Olla endlich aus dem Hause trat und den Umstehenden freundlich, aber mit Thränen in den Augen, ein letztes Lebewohl zunickte. Einige schluchzten und weinten laut, am lautesten aber die Haushälterin und John, welche Mr. Kirby hielten, sie mit nach Dublin zu nehmen.

Jetzt erst zeigte es sich, wie sehr Lady Olla von allen geliebt und verehrt wurde. War sie doch gegen ihre Untergebenen eine gerechte und gütige Herrin gewesen, gegen die Einzelnen eine theilnehmende Freundin und Wohlthäterin. Der Caplan und seine Frau kamen ebenfalls, um Abschied von ihrer bisherigen Herrin zu nehmen und in einigen herzlichen Worten den Gefühlen aller Ausdruck zu geben.

Endlich hatten Olla und Mr. Kirby, Helene und Buonarrotti in dem einen Wagen Platz genommen und sogleich rollte dieser davon, ihm folgte ein anderer Wagen mit dem Gepäck, auf welchem Philipp, Buonarrotti's Diener, sowie die beiden Mädchen Olla's und Helenens saßen.

Die Gräfin von Kirby und ihr Sohn standen auf der Terrasse und winkten den Abreisenden mit dem Taschentuch zu; dann gingen sie in's Schloß zurück und begaben sich in den großen Saal.

Sie sind fort mit Sack und Pack, sagte die Gräfin, indem sie sich auf einen Divan niederließ, und wir sind nun im vollen Besitz unseres Eigenthums, wie es schon längst hätte sein sollen.

Das Erste was wir nun zu thun haben, ist, daß wir uns dem Hauspersonal vorstellen, da keiner der Herren es gethan

hat, wie es wohl schicklich gewesen wäre. Daß zunächst den Caplan kommen.

Einen Augenblick, Mutter, erwiderte Edgar. Ich sage Dir, daß ich nicht eher zufrieden sein werde, als bis Lady Olla meine Frau geworden ist.

Wie ruhig sie ihr Mißgeschick ertrug! Wie stolz sie war in ihrem Falle! Ich liebe sie wirklich, die kleine stolze Schöne! Sie hat keine Ahnung von der Falle, welche ihr gestellt ist; sie ahnt nicht, daß ihre stärkste Stütze sie verlassen wird, wenn die Noth am größten ist! In einer Woche werde ich nach Dublin gehen, und sie wird bereit sein, in meine Arme zu eilen!

Er lachte leise und verließ den Salon, um den Caplan zu rufen.

12. Kapitel. Velauscht.

Nachdem die Gesellschaft, welche am Morgen Schloß Kirby verlassen hatte, am Abend desselben Tages in Dublin angekommen war, trennte sie sich sogleich am Bahnhofe.

Sir Matur verabschiedete sich von seinem Bündel und versprach ihr, sie am nächsten Morgen in ihrer neuen Heimath zu besuchen, worauf er mit Mr. Herrick einen Wagen bestieg, der sie nach einem Hotel brachte.

Ergreifend, aber nur kurz, war der Abschied der beiden Stiefschwestern, deren Schicksal sich plötzlich so trübe gestaltete und die sich jetzt vielleicht auf lange Zeit, vielleicht auch für immer, zum letzten Male sahen. Als auch Lady Helene mit ihrem Gatten und ihrem Mädchen einem Hotel zufuhren, wo sie übernachten wollten, um am nächsten Morgen mit dem ersten Zuge weiterzureisen, da nöthigte auch Mr. Kirby seine junge Schutzbefohlene mit ihrem Mädchen in eine einfache Droschke, gab dem Kutscher die nöthige Anweisung und nahm dann selbst in dem Wagen Platz; im nächsten Augenblicke rollte der Wagen davon.

Olla lehnte sich gegen das Fenster und blickte gedankenvoll hinaus auf die menschenleere Straße. Ihre Augen füllten sich mit Thränen und ein Gefühl der Verlassenheit ersahle sie.

Mr. Kirby bemerkte ihre Thränen, obwohl sie ihr Gesicht von ihm abgewendet hatte, und sagte in seiner sanften liebevollen Weise:

Wir sind gleich zu Hause, Olla, und ich hoffe, daß es nicht lange dauern wird, bis Sie mein altes Haus Heimath nennen und darin sich ebenso behaglich fühlen werden, wie ich selbst mich fühle.

Olla konnte nicht antworten, aber ihre kleine Hand suchte die seinige und drückte diese mit inniger Dankbarkeit.

Der Wagen hielt endlich in einer ruhigen Straße vor einem großen, einfach aussehenden Hause, der Kutscher sprang von seinem Sitz, eilte die steinernen Stufen hinauf und zog die Klingel, worauf er zurückkehrte und die Thür des Wagens öffnete.

Mr. Kirby sprang hinaus, reichte Olla die Hand und führte sie dann ins Haus, welches die Haushälterin inzwischen geöffnet hatte.

Während Mary mit dem Kutscher das Gepäck in's Haus brachte, öffnete die Haushälterin ein Zimmer und Mr. Kirby und Olla traten hinein.

Die Haushälterin war eine große, kräftige Frau, mit markigen, unshönen Zügen. Ihre tiefliegenden Augen musterten das junge Mädchen mit Neugierde und Eifersucht.

Dies ist Mrs. Bullock, meine Haushälterin, sagte Mr. Kirby. Mrs. Bullock, diese junge Dame ist meine Nichte, Lady Olla Kirby. Ich wünsche, daß Sie sie als Herrin des Hauses betrachten, ihre Wünsche und Anordnungen respektiren und in jeder Weise sich nach ihrem Geschmack richten.

Mrs. Bullock verbeugte sich, aber mit unmerklichem Widerwillen. Bis jetzt hatte sie nach eigenem Gutdünken geschaltet und gewaltet, und es verdroß sie daher, sich nun einer Herrin unterstellen zu müssen.

Sie haben mein Telegramm erhalten und uns erwartet, wie ich sehe, fuhr der Advokat fort.

Das ist gut. Führen Sie nun zunächst Lady Olla in ihr Zimmer.

Mrs. Bullock bat Olla, ihr zu folgen und ging voran hinaus in die Halle, die Treppe hinauf, durch einen Saal, dann noch eine Treppe höher in einen langen Corridor, zu dessen Seiten sich eine Anzahl Zimmer befanden, deren eines die Haushälterin öffnete mit dem Bemerkten:

Dies ist Ihr Zimmer, Mylady. Ihrem Mädchen gehört das kleinere nebenan. Mr. Kirby hat das hintere Zimmer im Corridor. Ich fürchte, daß Ihnen unsere Wohnungen und deren Einrichtung klein und ärmlich vorkommen, da Sie in einem großen prachtvollen Schlosse zu leben gewohnt sind; aber dieses ist das beste Gemach im ganzen Hause und hat die Aussicht auf die Straße.

Es scheint mir sehr behaglich und angenehm, erwiderte Olla.

Unser Haushalt ist auch nur klein, im Vergleich zu dem in Schloß Kirby, fuhr die Haushälterin fort und ihr Benehmen und ihr Ton blieb unverändert mürrisch und mißvergnügt.

Wir haben nur ein Mädchen, welches Köchin und Hausmädchen zugleich ist. Ich habe seit vielen Jahren die Leitung des Hausstandes gehabt. Ich bin von respectabler Herkunft; mein Vater war Arzt in der Nähe von Dublin und mein verstorbener Mann war Architekt. Jedoch kann meine Vergangenheit Ihre Lachschaff nicht interessiren, und ich denke, daß, obwohl eine Dame von Geburt, ich mich recht gut in meine Stellung finden kann, nur wollte ich noch bemerken, daß Mr. Kirby mich als eine herabgekommene Dame betrachtet und als solche behandelt. Ich will Sie jetzt allein lassen und wünsche, daß es Ihnen bei uns gefallen wird. Das Essen ist in einer halben Stunde fertig.

Mit dieser Meldung, nachdem sie der jungen Fremden zu verstehen gegeben, daß sie, Mrs. Bullock, obwohl Haushälterin, so doch keine Magd war, zog sich die „herabgekommene vornehme Dame“ zu Ollas großer Freude zurück.

Als Olla mit ihrem Mädchen, welches inzwischen mit einigen Gepäcksstücken eingetreten, allein gelassen war, unterwarf sie ihre neue Wohnung einer sorgfältigen Prüfung.

Das Gemach war geräumig und hoch und hatte drei Fenster mit der Aussicht nach der Straße. Der Fußboden war mit einem kostbaren Teppich bedeckt, auf der einen Seite der Wand stand ein hübsches Piano, auf der anderen befand sich in einem Nischen hinter schweren, weißen Gardinen das Bett; über dem Kamin standen ein Paar große silberne Leuchter, deren brennende Kerzen das ganze Zimmer erhellten. Ein Sopha, einige Lehnstühle, ein großer runder Tisch, ein kleines Bücherregal mit prachtvollen Bänden, ein Plumentisch und einige andere für Damenzimmer unumgänglich notwendige Gegenstände vervollständigten die Ausstattung.

(Fortsetzung folgt.)

O Maienzeit, o Liebestraum!

Novellette von J. Junf.

Nachdruck verboten.

„O Maienzeit, o Liebestraum, was ist so süß wie du,“ sang leise eine frische Mädchenstimme vor sich hin. „Ob ein Liebestraum denn wirklich so schön sein mag?“ sagte sie und legte Pinsel und Palette zur Seite. „Der eine Dichter sagt so, ein anderer so.“ „Die Vögel singen ein altes Lied, daß nie vom Leide die Liebe sich scheid“ — ist denn das auch richtig?

Ich möchte wohl schon einmal einen Liebestraum erleben. „Ach, Unsinn, das Lied hat mich nur auf dumme Gedanken gebracht. Nun bin ich fertig!“

Sie wischte Pinsel und Tuben aus und sah auf ihr kleines Werk.

„Ich hätte gar nicht geglaubt, daß es mir gelingen würde, diese Rosen nach der Natur zu malen; ich denke, für den Anfang ist es ganz nett.“

Prüfend betrachtete sie ihre Arbeit nach allen Seiten hin. Ein Rosenzweig mit zwei Knospen, die in einem Büschel grüner Blätter steckten, war es, welchen sie dem in einem Glase Wasser vor ihr stehenden nachgebildet hatte.

Ein liebliches Bild bot die junge, frische Mädchen-gestalt mit dem starken blonden Kraushaar, den tiefblauen Augen und dem zarten rosigen Teint, wie sie im hellen Sommerkleid in der linden Luft am geöffneten Fenster saß. Sie wäre selbst ein anmutiges Modell für einen Maler gewesen.

„O Maienzeit, o Liebestraum,“ nein, das Lied will mir heut nicht aus dem Sinn.“

„Ach sieh, ein kleiner Falter auf den Rosen, den will ich mir fangen.“ Sprach Elfriede und ging behutsam dem Glase zu, wo ein gelber Zitronenvogel auf den Rosen saß. Das kleine Ding hatte sich jedenfalls von dem nahen Schmuckplatz in die hohen Häuserreihen verirrt und hier einen Ruheplatz gefunden. Als sie leise hinzutrat, flog er auf. Sie folgte ihm mit den Augen. Quer über die Straße nahm er seinen Weg, gerade in das halboffene Fenster des gegenüberliegenden Bantgeschäfts von Korvinus.

„Was war das? Rein, so unverschämt!“ rief sie aus — denn draußen lehnte ein junger schlanker Mann, mit dunklem Haar, strich vergnügt seinen Schnurrbart und sah sie mit seinen blinkenden Braunaugen ganz fest an.

„Wie lange mag der mir nun schon zusehen,“ flüsternte sie und wollte das Fenster schließen. Dabei kippte das Glas um, und der Rosenzweig fiel auf die Straße.

Das Eckhaus in der Breitenstraße im Zentrum Berlins gehörte dem reichen Fabrikbesitzer Hard. Derselbe war im Jahre 1848 von Pommern nach Berlin gewandert und als Lehrling in ein Eisenwarengeschäft getreten. Sein Fleiß, seine stete Treue verhalfen ihm bald zu einer besseren Stellung, und als nach zehn Jahren der Chef starb, war er der erste Buchhalter der Firma. Der überlebende Sohn, der die Fähigkeiten Harbs kennen und schätzen gelernt hatte, nahm ihn zum Kompagnon, und so war Hard in eine Lebensstellung gekommen, die es ihm ermöglichte, sich nach einer Gefährtin fürs Leben umzusehen. Eine Verwandte seines Kompagnons hatte schon zu Lebzeiten des alten Chefs Harbs Interesse erregt, und er machte sie nun, ihrer Gegenliebe sicher, zu seinem Weib. Nun ging es stufenweise höher hinauf. Glänzende Spekulationen ließen ihn sein Geschäft vergrößern, und er legte die Fabrik an. Lange Zeit schien es, als ob auf dem Glücke des Paares nur ein Schatten ruhe: das Fehlen des Kindersegens. Doch eines Morgens hallte ein dünnes Stimmchen durch das Haus: Klein Elfi hatte ihren Einzug gehalten. Die junge Mutter bezahlte die Freude mit dem Leben; schon am Abend desselben Tages war das kleine Mädchen eine Waise.

So wuchs sie auf, ohne je die sorgende Mutterhand schützend zu fühlen; der Vater konnte sich nicht entschließen, eine andere die Stelle der geliebten Frau einnehmen zu lassen. Die Amme blieb im Haushalt tätig und erzog das Kind nach besten Kräften. Elfriede wurde ein aufgewecktes, aber eigensinniges kleines Persönchen. Was denn anders möglich, da sie doch stets die Hauptperson war? Tat ihr ein Fingerchen weh, so waren alle mit krank, und als sie wirklich einmal eine Kinderkrankheit bekam, wichen der Vater und die alte Luise Tag und Nacht nicht von ihrem Bette. So war sie siebzehn Jahre alt geworden, und manch ein Freier wollte sich ihr nähern. „Ich bleibe bei Papa,“ war ihre Antwort, und der war's zufrieden.

„Fräulein Friedchen, hier ist ein Strauß Rosen für Sie abgegeben,“ mit diesen Worten trat die Amme am nächsten Morgen in ihr Zimmer.

„Ach, Jotte doch, die schönen Blumen, von wem sind die man bloß, Fräuleinchen?“

„Ja, das weiß ich doch auch nicht, Luise; gib sie mal her, sie sind wirklich prächtig. Wer brachte sie denn?“

„Ein Dienstmann — und er sagte nur: Fürs gnädige Fräulein.“

„So, dann stell sie nur in eine Vase auf meinen Toiletentisch. Wer kann sie mir nur schicken, gerade meine Lieblingsrosen, Marechal Niel. Sollte am Ende?“ — Sie trat an das Fenster. Und wirklich, drüben im Bankgeschäft stand wieder der braunlockige Jüngling und grüßte herüber; im Knopfloch hatte er eine Marechal Niel.

„So etwas ist mir noch nicht vorgekommen,“ murmelte sie, neigte aber doch kaum merklich dankend das Haupt. Von nun an sah sie den Nachbar von drüben fast jeden Tag; immer grüßte er höflich. Sah er sie an, so wandte sie den Kopf; verstoßen aber unterzog sie ihn einer genauen Prüfung. Wie kam dieser so elegant aussehende Mann mit dem kühn gedrehten Schnurrbart und dem durchgehenden, sogenannten Offiziersscheitel in ein Bankgeschäft?

Bis jetzt hatte sie sich die Bureauamenschen mit finsternem griesgrämlichen Blick, pedantisch einfachem Aeußeren gedacht; nicht so flott und schneidig. Die ledernen Braunaugen kamen ihr oft, wenn sie ihren Gedanken nachging, in den Sinn. Das ärgerte sie; wie kam es nur, daß ein ihr so ganz Fremder ihr Interesse in Anspruch nahm. Das Malen am offenen Fenster hatte sie aufgegeben, der alten Luise teilte sie ihre Gedanken mit.

„Mein Goldblind, wenn's nur ein Offizier oder ein Assessor wäre, hübsch ist er ja, aber —“

„Ach, Luise, was du auch immer gleich denkst; ich bin ja noch so jung!“

„Jung gefreit hat nie gereut, Friedchen, sagte immer meine Mutter selig; ich hab's verpaßt.“

„Ach, an so etwas denke ich ja gar nicht; ob er mich aber wohl leiden mag?“

„Kindchen, so einen Liebling wie dich nicht gern haben — na, da soll aber —“

„Na, ereifere dich nicht, Alte; ich glaube, der denkt an viel Vernünftigeres als an einen solchen Kindskopf. Ich möchte ihn wirklich einmal kennen lernen.“

„Aber der Papa, Elchen.“

„Na, den brauch ich dazu nicht. Der weiß nichts und soll auch nichts erfahren.“

Ein paar Tage darauf war Elfriede mit einer bekannten Familie in der Philharmonie. Da der Vater seinen Stammbaum bei Klausung hatte, sollte Elfriede eine Droschke zur Rückfahrt benutzen.

Es regnete in Strömen, und kein Fuhrwerk war in Sicht. So blieb ihr denn nichts anderes übrig, als die Pferdebahn vom Askanischen Platz zu benutzen. Sie verabschiedete sich von ihren Bekannten und stieg schnell ein.

„O weh, drinnen war alles beseht.“

„Mein Fräulein,“ tönt da eine Stimme an ihr Ohr, „darf ich Ihnen vielleicht meinen Platz anbieten?“

Und sie sieht in das Gesicht ihres Gegenüber.

Dankend nahm sie an. Auf dem Schloßplatz stand er schon vor dem Wagen.

„Gestatten Sie, mein Fräulein, mein Name ist Gustav Meinhardt, Buchhalter bei Korvinus, wie Sie wohl wissen.“

„Daß ich Elfriede Hard bin, wissen Sie auch.“

„Allein kann ich Sie doch in diesem Wetter nicht nach Hause gehen lassen; darf ich Sie bis an Ihre Wohnung führen?“

„Meinetwegen; meine Luise hatte Zahnschmerzen und konnte mich nicht holen; eine Droschke bekam ich nicht.“

„Das freut mich ungemein; so kann ich Sie doch sicher unter Dach und Fach bringen.“

Sonst sprachen die beiden jungen Menschenkinder auf dem Wege wenig; nur bat er sie, ihr ab und zu nach dem nahen Postamt schreiben zu dürfen, um etwas von ihrem Ergehen zu erfahren.

An der Haustür küßte er ihr die Hand.

So entspann sich denn ein lebhafter Verkehr zwischen ihnen. Alle ihre kleinen Sorgen und Wünsche teilte ihm Elfriede mit, sandte ihm auch ab und zu ein paar gemalte Blumen.

Von Liebe stand nie ein Wort in den kleinen Briefen, und doch gewöhnten sich die beiden Menschenkinder allmählich aneinander. Um ein Rendezvous bat er sie nie.

Liebe Freundin!

„In aller Eile schreibe ich Ihnen. Vor einigen Wochen starb mein Onkel in Heidelberg. Ich wußte zu seinen Lebzeiten weiter nichts von ihm, als daß er reich heiße und ein reicher Junggeselle sei. Gestern erhielt ich nun den gerichtlichen Bescheid, er habe mir 50,000 Mark vermacht mit dem Zusatz, daß ich damit meine Lieblingsidee, Arzt zu werden, verwirklichen sollte. Er hätte meinen Lebensgang verfolgt und sei mit mir zufrieden gewesen. Morgen reise ich zum Empfang des Geldes nach Heidelberg und werde auch dort bleiben. Ich habe um meine sofortige Entlassung gebeten, und mein Chef hat sie mir gütig gewährt. Sobald als möglich werde ich mich in Heidelberg immatrikulieren lassen. Fleiß und Ausdauer werden mir helfen, einen schönen Lebensberuf zu erringen. Der Briefwechsel, Elfriede, muß nun unterbrochen werden; ernste Arbeit wird meine ganze Zeit ausfüllen.“

Nach dem zweiten Examen komme ich nach Berlin, um zu sehen, ob mich meine liebe Freundin nicht ganz vergessen hat.

Behüt' Sie Gott.“

In aufrichtiger Freundschaft

Ihre

Gustav Meinhardt.

Lange Zeit saß Frieda mit dem Briefe in der Hand, den ihr Luise eben gebracht hatte. Sie faltete das Blatt zusammen und übergab es den Flammen.

Ein schöner Herbsttag war es und doch fröstelte sie; sie schloß das Fenster. „Weißt du noch, der Rosenzeit — folgt die Sonnenwende — Und die Liebe lohnt mit Leid — Immerdar am Ende,“ — flüsterte sie.

(Schluß folgt.)



Merkspruch.

Zum Ratgeben sich einer am besten schiät,
Wenn ihm, was du tun willst, schon einmal mißglückt.

Haus und Schule.

Wenn die Schulpflicht der Kinder beginnt, hebt vieler Eltern Kummer und Sorge an. Das Tadeln und Strafen in der Schule, das Nichtlernwollen der Mädchen und Nichtvorwärtstommen der Knaben, das Dummeistreichemachen der Kinder überhaupt macht den Eltern viel zu schaffen und bereitet zu Hause großen Aerger. Und bringen dann die Kinder ein schlechtes Zeugnis, so heißt es oft und viel zu schnell, daß an allem der Lehrer schuld sei und das Kind nicht richtig zu behandeln verstehe. Daß Eltern so denken, ist leicht erklärlich und vielleicht auch verzeihlich. Denn ihre Kinder sind ihr Fleisch und Blut und ihre Mißerfolge empfinden sie nur zu leicht als persönliche Kränkung. Das Amt eines Lehrers ist aber ein sehr schwieriges, das sollten alle Eltern bedenken, und auch bei den besten Absichten ist es nur zu leicht möglich, bei Erziehung und Unterricht der Jugend Fehler zu machen. Entrüstete Eltern aber tadeln Schule und Lehrer, und was am schlimmsten ist, in Gegenwart der Kinder. Und das ist ein unfehlbares Mittel, die Kinder zu verderben, denn Eltern, die das Ansehen der Schule untergraben, vernichten damit ihr eigenes. Sie schwächen und ertöten nach und nach in den Kindern das Gefühl für Unterordnung und Ehrerbietung und damit die Grundlage aller wahrhaft sittlichen Erziehung. Das Gefühl der Ehrerbietung gegen den Lehrer ist in manchen Beziehungen bei den Kindern sogar stärker, als die Ehrfurcht vor den Eltern, mit denen sie doch im trauten Verkehr stehen. Und hören dann die Kinder aus der Eltern Mund derartige Äußerungen gegen ihre Bildner, so werden die Worte wie Gifftropfen in ihre Herzen fallen und ihnen Liebe und Vertrauen nehmen zu den Lehrern, die ihnen neben den Eltern doch als höchste Autoritäten gelten sollen. Ohne Liebe und Vertrauen aber gibt es keine Erziehung und das sollten alle Eltern bedenken; denn wenn das Kind dann anfängt, selbst Kritik am Lehrer zu üben, ist schon Selbstüberhebung, Besserwissentwollen und die Neigung, ernste und heilige Dinge im Leben des Kindes als Spott zu betrachten, ins Kinderherz eingedrungen und macht es krank auch für sein späteres Leben.

Für fleißige Hände.

Gehäkeltes Kinderjäckchen. Nachdem man 52 Maschen aufgenommen hat, die die Breite des Rückens bilden, häkelt man in der folgenden Tour immer eine Luft- und eine feste Masche. Bei den folgenden Touren werden immer, hin und zurück, die festen in die Luftmaschen gehäkelt. So fährt man gleichmäßig fort, bis man die genügende Länge des Rückens erreicht hat; jetzt teilt man die gesamten Maschen in zwei Hälften und häkelt die Vordertheile, und zwar jeden fünf oder sechs Touren länger als den Rücken. Nun werden die Seiten zusammengehäkelt; man lasse oben für die Ärmel eine Öffnung und unten ein kleines Schlitzchen. Zu den Ärmeln schneidet man sich am besten ein Papiermuster in erforderlicher Größe vor. Nachdem diese zusammen- und eingehäkelt sind, versteht man das Jäckchen mit einer feiner Farbe entsprechenden Kante in gleicher Weise wie das Muster der Jacke und schließt mit einer Jäckchentour ab. Die Kante wird um den Hals als Stragen zurückgelegt und eine aus Wolle geknüppte Schnur mit Pompons an den Enden wird durch den Stragen geleitet.

Praktische Winke.

Mit Kartoffeln reinigt man alles; wenigstens gibt es für vieles kein besseres Putz- und Säubermittel als dies gute Knollengewächs. J. B. ergibt der Abgang und die Schale der rohen Kartoffel, in Stücken geschnitten, mit etwas Wasser ein vorzügliches Putzmittel für gelbe, fleckige Karaffen und andere Glasgegenstände; ebenso zur Reinigung von Blech- und Zimmergeräten ist die in Wasser gelaugte Schale vorzüglich; zum Putzen von Messern und Gabeln wendet man eine durchgeschnittene Kartoffel mit bestem Erfolg an. Dann lassen sich damit auch farbige Wollachen, Stüdereien u. a. waschen. Man reibt gereinigte, jedoch ungeschälte Kartoffeln, wäscht den Gegenstand dann zweimal in lauem Wasser durch und spült ihn in Wasser, dem etwas Essig zugesetzt ist, aus.

Vindfaden wird unzerreißbar, wenn man ihn in einer Maunlösung eine Zeit lang liegen läßt; nach dem Trocknen ist er stärker als die beste Hanfschnur.

Gegen die Fliegenplage kämpft man erfolgreich mit blühendem Klee. Dies Mittel ist nicht allein ungefährlich für groß und klein, sondern auch in schönfinniger Bedeutung den Fliegenstöcken und Giftpapieren vorzuziehen. Ein Sträußchen dieser Blüten vertreibt durch den ihm entströmenden Duft die Fliegen; selbst noch wenn die Blumen vertrocknet sind, üben sie ihre Wirkung aus.

Am Toilettentisch

Blondes Haar vor dem Dunkelwerden zu schützen, wendet man Waschungen mit einem Aufbad von Tannenzweigen an. Man kochte diese in reinem Wasser gut aus und mische in die Flüssigkeit (etwa den vierten Teil der Menge) guten Rum; damit neht man des öfteren die Kopfhaut und das Haar, welches durch dieses Verfahren eine gleichmäßig blonde Farbe erhält.

Leintmittel. Es ist zweifellos, daß die Mehrzahl der Fälle von Rauigkeit und Rissigkeit der Haut einzig und allein durch Benutzung zu scharfer Seife entsteht. Die meisten rauen Hände werden glatt und geschmeidig, wenn man anstatt Seife ein milderer Leintmittel anwendet, wie z. B. gute Mandelölseife, welche überhaupt allen Damen mit sehr empfindlicher Haut zu empfehlen ist.

Brennnessel als Haarerzeugungsmittel. Man nimmt 200 Gramm der Wurzeln, schneidet diese fein, bringt sie mit 1 Liter Wasser und ½ Liter Essig auf Feuer, läßt sie eine halbe Stunde lang kochen, dann gießt man die Flüssigkeit ab und reibt damit vor dem Schlafengehen täglich den Haarboden ein. Gut ist, wenn die Haare zu trocken sind, sie wöchentlich einmal mit Olivenöl einzureiben.

Was ist Schönheit?

In Europa bewundert man die weißen Zähne, in Japan müssen die schönen Zähne gelb und in Indien rot sein. Eine blühende Gesichtsfarbe ist gewiß beneidenswert, aber die Frauen in Grönland streichen sich das Gesicht blau oder grün an und die Russinnen würden sich für häßlich halten, wenn sie sich nicht kaltweiß schminkten. Welches ist die schönste Form der Nase? Man kann nur mit Achselzucken darauf antworten. In Persien ist es die gebogene Nase, in Haiti die eingedrückte Nase, und die Mütter pflegen dort ihren Neugeborenen die Nase zu zerquetschen. In Rußland bewundert man die Stülpnasen. Wir Deutsche lieben die schlanken Gestalten, die Türken ziehen das Embonpoint vor; wir schätzen das zarte Oval des Gesichts, in der Türkei liebt man die runden Gesichter. Bei uns gilt eine hohe, gewölbte Stirn als Zeichen von Geist; in Griechenland ist die niedrige Stirn ein Hauptmerkmal der Schönheit. Im zivilisierten Europa preist man die blonden, braunen und schwarzen Haare, je nach ihrem besonderen Verdienst; auf den Mariannensinseln bevorzugt man die weißen Haare. Die Perser haßen rotes Haar, und die Türken vergöttern es. Einen kleinen Mund schätzen sie alle. Man hüte sich also, einen großen Mund zu haben.



Nr. 36.

Donnerstag, den 3. September 1903.

18. Jahrgang

Der neue Kriegsminister.

Den neuen Kriegsminister hätten wir,
Die großen Folgen werden wir schon sehen,
Organisation heißt sein Panier,
Er wird die Wehrkraft uns'res Volks erhöhen,
Er wird sehr bald, wenn uns nicht alles trügt,
Dem deutschen Reich ab oculos bethuern,
Daß auf dem Wasser uns're Zukunft liegt
Und auf dem Lande wachsen uns're Steuern.

Wau-wau.

Warum der Befreite Gorenflo kapitulirte.

Von D. Balder.

Stets wird der Befreite Gorenflo in meinen angenehmsten Erinnerungen aus der Soldatenzeit, die ich in einem süddeutschen Infanterieregiment abdiene, eine wichtige Rolle spielen.

Ein Mensch, der so ruhig und sachlich war, so korrekt und dabei so voll Verständnis für alle Fehler und Irrthümer Anderer, daß er sicher einer meiner besten Freunde geworden wäre wenn nicht Alters- und Standesunterschiede uns getrennt hätten. Aber jedenfalls hat er mir manche schwere Stunde leicht gemacht, hat mich so tief in sein treues, ehrliches Gemüth hineinsehen lassen, daß sein Schicksal mir mein Leben nahe stehen wird.

Er war älter als die meisten anderen Soldaten, erst bei der dritten Musterung genommen worden, und es mag ihm wohl mancher Wind um die Nase geweht haben, ehe er Soldat wurde. Er stammte aus Königsberg und war also so fern der Heimath, daß er während seiner Dienstzeit nie auf Urlaub gehen konnte. Auch hatte er während des zweiten Dienstjahres selten Briefe von zu Hause bekommen — dagegen hatte er öfter kleine Geldsummen, die er sich als Schreiber oder gelegentlichen Arbeiten verdiente, mit langen Briefen abgeschickt. Er selbst gab fast nie einen Pfennig aus, sparte sogar noch an seiner Löhnung, um etwas heim schicken zu können.

Nach solchen Sendungen war er immer tagelang nervös und aufgeregter, beinahe verzweifelt — bis er wieder in eine Art Letzorgie verfiel.

Seine Kameraden wußten fast nichts von ihm. Er stand keinem von ihnen nahe, obwohl er stets hilfsbereit und freundlich gegen Alle — gegen den letzten Rekruten sogar — war.

Aber ich erfuhr, daß unter den leistungsfähigen Reservisten ein Königsberger gewesen war, mit dem er viel verkehrte hatte. Dieser Mann war sein Freund gewesen, mit ihm hatte er zuletzt

vor seiner Entlassung in die Heimath stundenlange Unterredungen gehabt. Man hatte oft beobachtet, wie er den Bandmann mit verzweifelter Bitten bestürmte, ihm die Hände brüchte und ihn immer wieder mit Thränen in den Augen um irgend etwas bat und ansuchte.

Und als der Tag immer näher rückte, der den Freund vom Militärzwang befreien und ihn der gemeinsamen Vaterstadt zuführen sollte, als täglich Reservelieder gesungen wurden, und jeder von dem Wiedersehen mit den Lieben sprach — da packte Gorenflo, den Mann, der schon manche Fahrt in die Welt gemacht hatte, solches Heimweh, daß man für seine Gesundheit fürchtete.

Daß war während der Manöverzeit gewesen, und seine Kameraden erzählten, daß alle Mädel voll Mitleid und Interesse für den schwermüthigen, schlanken und hübschen Rekruten gewesen seien. Er hatte aber von keiner was wissen wollen.

Dann hat er sich mit einem zufriedenen, beglückten Gesicht von dem Freunde getrennt und war ruhiger geworden.

Als auch seine Dienstzeit sich dem Ende näherte, forderte ihn der Hauptmann wie der Feldwebel oft auf zu kapituliren. Man wollte ihn auf die Schießschule oder ins Lehrbataillon schicken; bei seiner vorzüglichen Führung und seinen unzweifelhaften soldatischen Anlagen hätte er eine Karriere gemacht, die ihm sicherlich mehr brachte, als er in seinem Beruf zu erwarten hatte. Denn er war Biegeleiste, ein Beruf, der den Mann zwingt, tagaus tagein mit gekrümmtem Rücken und gebeugten Knien im Lehm zu wühlen — eine mühsame, schlechtbezahlte Arbeit.

Aber eben so schroff, wie er die Liebskungen süddeutscher „Burenmaideles“ zurückgewiesen hatte — eben so spröde blieb er den lockenden Anträgen des Hauptmanns gegenüber.

Zweifellos — der Mann hatte ein Schicksal, und es beschäftigte mich lebhaft.

Es war kurz vor dem Manöver, nach dessen Beendigung die Reservisten entlassen werden sollten, als ich einmal mit dem Befreiten Gorenflo als Wachthabenden auf Schießstandswache saß.

Die Monde war, als es dunkelte dagewesen, hatte alles wohl insdand gefunden, und jetzt lagen die Leute auf den Britischen und schnarchten. Nur der Befreite Gorenflo schrieb noch Briefe, und ich setzte mich — es war eine helle Sommernacht — rauchend auf die Bank vor dem Wachhaus.

Tiefe Stille lag über unserer Umgebung. Der Mond beleuchtete schwach die alten Bäume, die den Exercierplatz beschatteten, und nicht weit davon die weißen Kirchhofsmauern.

Da ging die Thür, und der Wachthabende verließ das Haus. Der Zauber der schönen Natur im Mondenschein schien auch auf

ihn zu wirken. Schwermüthig ging er einige Minuten unter den Boppeln auf und ab — dann ließ er sich mit einem Seufzer neben mir nieder.

Leise, als könnte ein lautes Wort den Zauber, der uns umfing, zerstören, begann ich zu sprechen:

„Was zählen Sie heute für eine Parole?“

„Parole vierzig“, sagte er. „Noch vierzig Tage, dann werd' ich sie wiedersehen. Wie wird's da aussehen? Gott im Himmel — keine Nachricht mehr seit Monaten. Hin und wieder 'mal 'ne Ansichtskarte — was ich mir dafür kaufe!“

„Zum Teufel!“ knurrte ich: „Wenn Ihre Alten nichts von Ihnen wollen — pfeifen Sie doch d'rauf! Sie machen Ihren Weg allein. Ein Kerl wie Sie und soll um einen alten Brummhär von Vater flennen weil der nicht schreibt! Sie sollten kapituliren! Wissen Sie, ich bin nicht gern beim Militär. Man wird roh, man ärgert sich zu viel. Aber Sie? Sie scheinen ja dagegen geschützt zu sein und in unserer Kompagnie können Sie in drei Jahren Feldwebel sein. An Ihrer Stelle blieb ich dabei. Gerade, weil so viel Gefindel unter den Unteroffizieren ist — gerade deshalb könnten Sie was erreichen!“

Es war eine zeitlang ganz still. Gorenflo saß in tiefen Gedanken da. Dann sagte er ruhig:

„Sehen Sie mal — Sie kennen mich nicht — wenn mein Alter nicht von mir wissen wollte — da dächt' ich wie Sie. Aber . . . Seine Stimme wurde ganz leise, aber er betonte sehr scharf. „ . . . daheim ist wer, für den ich schaffen muß und Geld verdienen. Beim Militär geht ja nichts ein. Und dann — ich muß arbeiten! Kommandieren und rumspringen und 's Maul halten — das ist nichts geschafft. Abends muß ich todmüde sein, aber was hinter mir haben. Mir ist das Soldatsein schrecklich! — Nur ein Gutes hat's: man kommt nicht zum denken. Immer was los. Wenn man Ziegel streicht, dann gehen die Gedanken wer weiß wohin. Das darf nicht immer sein! Wenn das jetzt wäre, — da müßt ich verrückt werden. Denn sehen Sie, daheim sitzt 'ne junge Frau mit 'nem kleinen Kind. Das ist mein Kind und meine Frau. Das ist meine Frau, so gut, wie meine Mutter die Frau meines Vaters ist — genau ebenso. Nur weil wir kein Geld hatten, ist sie halt doch mein Schatz. Die haben zwei Jahre lang gehungert! Manchen Groschen haben sie ja vielleicht verdient, aber 'n Mädchen mit 'nem Kind — denen geht's selten gut. — Jetzt ist mein Freund dort, der Fritz. Der wird wohl geholfen haben. Das muß ich dem zurückgeben. Oh, ich muß schaffen, schaffen!“

Er schüttelte seine kräftigen Arme und ballte die Fäuste voll Arbeitswuth.

„Mein Bieschen ist jetzt vier Jahr alt. Ob's mich noch kennt? Ach Gott, wie soll es denn! Aber das Wiedersehen! Ob's schlecht geht daheim? Ganz schlecht? — Meine junge Frau! Gott, wird die Sehnsucht haben; — Hinter der waren sie immer her wie die Füchse! — Ein schönes Weib hat's schwer, sag ich Ihnen, sehr schwer. — Aber sie ist mir treu geblieben! Ganz sicher! Ich will's ihr lohnen! — Keine Thräne soll sie mehr weinen!“

Da übermannte es ihn selbst, daß er aufsprang und davonlief.

Dann kam er wieder zurück und erfaßte meine Hand.

„Sie sind ein vernünftiger junger Mann, mit Ihnen kann man reden. Geben Sie acht: wenn in mein Leben was kommt, worüber ich nicht nachdenken mag und kann — dann werd' ich Korporal! Das ist, wie wenn einer ins Wasser springt!“ —

Als Gorenflo abreiste, begleitete ich ihn mit den herzlichsten Wünschen und war voll Angst um ihn. Er war auch nicht hoffnungslos, sondern bleich und immer verstört. Aber immer wieder sagte er:

„Sie kann nicht untreu sein!“

Ich dachte nur: Warum hat sie nie geschrieben? Zwei Jahre sind eine lange Zeit für eine verheiratete Frau. Und nun gar für ein armes Mädchen! —

Was jetzt folgte, ist schwer wiederzugeben. Es war so anders als ich erwartete.

Er hat seine Frau nicht in den Armen eines anderen getroffen, und sein Kind war frisch und froh. Fritz war ihm ein guter Freund gewesen und hatte redlich geholfen.

Und dennoch — dennoch kam er nach vier Wochen zurück. Dennoch kapitulirte er!

Er hat es mir einmal erzählt, wie das kam — mit sehr gefasster Stimme. Sein Leid war zu tief, um darüber zu weinen.

Wiedergeben kann ich seine Erzählung nicht mit seinen Worten. Alles ist so verständlich, so einfach, und doch so unendlich komplizirt.

Als er in Königsberg ankam, stand der ehrliche Fritz am Zug und erwartete ihn. Sie wanderten durch die Stadt ins Arbeiterviertel hinaus. Als sie in die Moltkestraße einbogen, wo seine Frau wohnte, da jubelte ein Kind, ein liebes, frisches

Kind: „Papa! Papa!“ und umflammerte die Knie seines Vaters.

Und seine Frau lachte und weinte an seiner Brust, aber sie weinte mehr als sie lachte! Sie weinte nicht aus Freude, sondern heiße, salzige Thränen!

Es war ein Wiedersehen wie eine Trennung.

Er hatte bald die Situation erfaßt.

Es dauerte nicht lange, da warb er für Fritz um die Hand seines Weibes!

Dann kapitulirte er. — — — — —

Veränderlich.

Die Bilder des Lebens schwanken
Unsicher hin und her,
Gefühle wechseln, Gedanken,
Zerfließen wie Wellen im Meer.

Der Glaube verfliegt in den Winden,
Es ändert sich Sitte unducht.
Wo kann man Bleibendes finden
In der Erscheinungen Flucht?

Viel menschliche Größen verpufften
Wie Feuerwerkskörper einmal.
Auch Tod wird sich noch verduften,
Der mit dem Laufeskanal.

Ein Babylon und ein Theben
Verschwanden im Schutt und im Sand,
Ein Spreedorf konnte sich erheben
Zur Hauptstadt im deutschen Land.

Der Schwab' mit dem härtesten Schädel
Wird vierzigjährig noch schlau,
Und das jüngste hübscheste Mädel
Wird mal eine alte Frau.

Unangenehm und sehr peinlich
Ist dieses, das sehe ich ein;
Doch kann ich's nicht ändern wahrscheinlich,
Umsonst wird die Mühe wohl sein!

Das tröstet mich auch gewöhnlich,
Wenn mir etwas nicht gefällt
Ich brauch's nicht zu ändern persönlich,
Von selber schon dreht sich die Welt!

Wau-wau

Roßrücklaufgeschütze.

Die Roßrücklaufgeschütze,
Die nagelneu ersteh'n,
Sind jetzt mit einem Stahlschild
Zum Schutz der Leut' versehen.

Schrapnels und Flintenkugeln
Durchschlagen nicht den Stahl,
Man kann im Kugelregen
Stat spielen jedesmal.

Sind nun die Bombardiere
Geschützt so gut und mild,
Verlangen Infanteristen
Gleichfalls solch prächtig Schild.

Bald leimt man an die Helme
Des Ritters Klapp-Vissier,
Ein Panzer schützt die Glieder
Jedweden Musketier.

Es taucht das Mittelalter
Mit seiner Pracht empor,
Mit seinem lust'gen Raufen
Und grimmigem Humor!

Wau-wau.

Humor im Berliner Gerichtssaal.

Die Compagnons.

Ein behäbiger Mann ist der Seifensieder Moller, der noch nie, wie er sich ausdrückte „mit's Verichte“ etwas vorgehabt hat. Da er aber seinen ehemaligen Compagnon mit dem Stöcke eins übergezogen haben soll, so hat er eben nun doch etwas „mit's Verichte“ vor.

Richter: Daß Sie sich aber auch so weit vergessen konnten. Angekl.: Ganz vaquer, Herr Gerichtshof, id habe nisch bajessen, bloß der Andere.

Richter: Sie wollen mich scheinbar nicht verstehen. Ich meine: Wie konnten Sie sich dazu hinreihen lassen, Ihren Compagnon mit dem Stöcke zu schlagen?

Angekl.: Det is ja iehhaupt eene jänzlich falsche Auffassung von den seine Seite. Ich habe dem Manne jar nisch jedhan, bloß, wie jesaacht, der Mann hatte sein Stöck bajessen, un da hat nu ihn den Stöck nachjeschmissen.

Richter: So? Na, dann erzählen Sie mal genau, wie sich die Sache angetragen hat.

Angekl.: Det is ganz einfach. Erjo los! Ich mache in Seese nu schon seit epliche Jahre un jut, sehr jut, bloß dielet Jahr war mal de Nachfrage nach Seese jeringerer. Ich weech nich, wodran det laach, denn meine Seese war so jut wie früher, id jlobe, det sich de Leite in dielet Jahr weniger gewaschen ham.

Richter: Lassen Sie alle Wiße.

Angekl.: Det sollte keen Wiß nich find. Also, id merkte, det id mehr uf de Reise jehen mußte. Aber uf 'n fremden Reiseonkel wollte id mir nich dalassen, selber reisen macht fett, dachte id mir un daburn suchte id mir for't Comtohr een' Compagnon, der det Jeshäft hier macht, wenn id mir in de weite Welt rumdreibe. Ich fand ooch den Herrn Pagle, der kam mit'n Einlagekapital von saage und schreibe een eenziget lumpijet Millesen.

Wie jesaacht, id wollte doch det Jeshäft erst wieder in Fluß bringen. Da is doch een Dausendmarckschein bald ausjesehen? Wat? Un außerdem schaffte der Mann, wat mein Compagnon is jewesen, verschiedene Sachen for't Comtohr an, wat id jar nich for nöthig fand. Na kurz un jut, wie nu det Jeshäft sich nich gleich bamöhrte wie die Kinder Israels, da wurde er frech, wie 'ne Bettwanze, kujonirte mir un det Freilein, wat id ooch in't Komtohr zu sißen habe, er zankte sich mit alle rum un nabierlich ooch mit mich, wat id doch eejentlich de Hauptperson un der Macher don't ganze war. Gemal brillt er los: „Du ha' jenuch, nu zahl' id nischts mehr aus!“ Un dazu war er doch da, mein Compagnon. Wat? Also, id frage ihn nu, wat er denn iehhaupt noch in't Komtohr will? Un er steht uf, packt seine sieben Sachen zusam'm un raus. Ich seh' nu, det er noch'n Stöck bajessen hat un den schmiß id ihn nach. Et kann ja möchlich find, det id 'n 'n bisken dabei jetroffen habe, aber id jlobe nich, denn sonst hätte der weech Mensch gleich losjebriüllt. So is er!

Da es sich wirklich nicht herausstellen konnte, ob der Angeklagte geschlagen, oder ob sein Compagnon nur zufällig vom Stöcke getroffen wurde, muß der Angeklagte freigesprochen werden.

Angekl.: Na, also! Warum nich gleich so? Det war mein erschter un mein lechter Compagnon, so wahr id jelernter Seefensieder bin.



Gleiches Recht für alle.

In ein großes Tapetengeschäft in Strassburg kommt eine Bäuerin mit ihrer Tochter, um Tapeten zu kaufen. Der Geschäftsinhaber fragt sie höflich: „Nun, Madame, was beliebt Ihnen?“ — „Ich möcht' gern Tapete choisiere (auswählen)! Gänn Se mer ämol eine von jelle dort obe zum anliije (anschauen).“ Sie weist auf eines der obersten Fächer der mit Tapetenrollen gefüllten Lagerregale. Ihrem Wunsche wird willfahrt. „Was meinsch', Madlän, do der-züe?“ fragt die Alte ihre Tochter. — „Min Idee isch es nit — Mieter!“ (Meine Idee ist's nicht, Mutter!) — „Mini au nit! Gänn Se mer liäber ämol ä Roll' von bene donäbäl!“ — „Belli (selbige) g'fällt mir au nit!“ Und so geht es fort, bis zum nicht geringen Ärger des Ladeninhabers fast das letzte Fach probiert ist. Da wendet sich die Frau zum Gehen und meint: „Gumm, Madlän, mer

welle d' no tegeds annerich läßel! Wir wollen noch was anders schauen!“ Do derson könne mer nit brüiche (brauchen)!“ Nun verliert der Kaufmann die Geduld: „Aber Frau“, sagte er, „wenn ihr bloß Tapeten hättet ansehen wollen, da hätte man euch die Musterkarte gezeigt und uns nicht die Arbeit zu machen brauchen, fünfzig Fächer anzureißen!“ Da dreht sich die Frau erbost um: „Jeh wurd's mer nit besser! Eh bä (Eh bien) un wenn ich min Säul (Schweinchen) verkaufe will? Müeh i nit au füzigmol dä Säustall uffperre un die Säul anliije (anschauen) lan, ebb' ich sie verlauf? Odder meinen ihr denn, der Charakter wodd' nit au liäber 's Säul selber sähn als numme dä Prix-courant odder ä Ruschterkart?“

Bürentätigkeit. Wenn es so stille Zeit auf dem Bureau ist, dann langweilen Sie sich wohl recht? — Oh, doch nicht. — Ja, um alles, was tun Sie denn den ganzen Tag? — Nun, mein Gott . . . man pußt die Brille . . . schaut auf's Thermometer . . . man frühstückt . . . sieht nach der Uhr . . . nimmt 'ne Brise . . . kurz: Beschäftigung gibt's immer!

Mißverständnis. Onkel: Was machst du denn da an meinem Abreißkalender? — Kleiner Nefte: Ich will ihn in Ordnung bringen. Onkel . . . Papa sagte doch, du hättest noch vier Wochen abzureißen!

Vennügte Gelegenheit. A (im Restaurant): Wenn du jetzt so spät nach Hause kommst, wird's eine ordentliche Cardinenpredigt abjehen! — B (vergnügt): Ich bewahre; meine Frau spricht ja schon seit acht Tagen nicht mehr mit mir!

Redebilität. Ein Festredner sprach seine Zuhörer mit den folgenden Worten an: „Ihr Eltern, ihr mögt nun Kinder haben, oder wenn das nicht, es mögen eure Töchter Kinder haben“ u. s. w., und schloß seine Rede: „Es findet sich gewiß kein Mann, keine Frau, kein Kind, wenigstens von denen, die das fünfzigste Lebensjahr erreicht haben, welche nicht den Donnerton dieser mächtigen Wahrheiten jahrhundertlang in ihrem Innern nachhallen hörten.“

In der Gefängnisfirche. Küster: Nun, wie hat Ihnen der Choral heute gefallen. — Fremder: Sehr gut; wer waren denn die Sänger? — Küster: Lauter Gefangene. — Fremder: Aha, daher auch die vielen Brummstimmen.

Bedenklicher Beweis. Frau: Gehen Sie mir aus den Augen! Sie haben keinen Funken Ehre im Leibe und haben nie eine gehabt! — Mann: Bitte, tun Sie mir nicht Unrecht — ich kann Ihnen sogar den Beweis bringen, daß ich sie allerdings schon einmal fünf Jahre lang verloren hatte, seit sechs Wochen aber wieder erhielt.

Die Rache des Photographen. Ein Stutzer kam zu einem Photographen und ließ ein Bild von sich aufnehmen. Als dasselbe fertig war, weigerte er sich, es zu bezahlen, weil es ihm nicht im mindesten ähnlich sei, und verließ brummend das Atelier. Am nächsten Morgen kam er wieder daran vorüber und sah sein Bild im Schaufenster hängen, darunter standen aber mit großen Buchstaben die Worte: „Der größte Narr in der ganzen Stadt.“ Wütend stürzte er in das Atelier und sekte den Künstler ob dieser Unverschämtheit zur Rede. — „Ja, was wollen Sie denn, mein Herr“, erwiderte dieser sehr gelassen, „die Sache geht Sie doch gar nicht an. Sie sagten doch erst gestern selbst, daß jenes Bild Ihnen, nicht im mindesten ähnlich sei!“

Mißverständnis. Gatte (von der Jagd zurückkommend): „Denke doch, auf der Jagd habe ich ganz zufällig den Rentier Meyer getroffen.“ — Gattin: „Großer Gott! — Doch nicht lebensgefährlich?“

Selbst schuld. Richter (zum Angeklagten): „Sie sind beschuldigt, dem Kläger eine wuchtige Ohrfeige versetzt zu haben. Haben Sie etwas dagegen einzutenden?“ — Angeklagter: „Jawoll! Er hätt' sich büden soll'n, dann hätt' ich ihn nicht getroffen!“

Ein neuer Stoff. Frau Leby: „Aus was vor 'ner Masse is eigentlich diese Statue?“ — Frau Cohn: „Aus 'ner Konfursmasse!“

Mißglückter Gegenbeweis. Herr A. behauptet in einer Gesellschaft: keine Dame könne einen Brief ohne Nachschrift schreiben. — „Mein nächster Brief soll Ihnen das Gegenteil beweisen“, entgegnete Frau B. gekränkt. — Acht Tage später erhält A. einen Brief von ihr. Am Schluß nach ihrem Namen steht: „P. S. Nun, wer hat recht — Sie oder ich?“

Wachen amerikanischen Humors.
 „Baura, Du bist das Licht meines Lebens“, sagte der stürmische Verehrer.
 „Petrol, Petroleum, Gas oder Elektrisch Licht?“ fragte das praktische Mädchen, das wohl wusste, daß nicht jedes Licht heutzutage im Ansehen gehalten wird.

„Mein Papa hat so viel Geld, daß er nicht weiß, wie er es ausgeben soll.“
 „Und mein Papa hat so viel Geld, daß meine Mutter nicht weiß, wie sie es ausgeben soll.“

Mrs. Hirtz: „Ihr Gatte hat gestern Abend versucht, mich zu küssen.“
 Mrs. Dally: „Nun ja, wenn er beschwipst ist, ist er nicht anpruchsvoll.“

Mr. Town: „Er ist sehr reich.“
 Mrs. Town: „Ja und sehr geizig.“
 Mr. Town: „O, Du darfst nicht nach den Kleidern eines Mannes urtheilen.“
 Mrs. Town: „Tue ich auch gar nicht, ich urtheile nach den Kleidern seiner Frau.“

Ethel: „Ich sah meine Schwester gestern Abend auf Ihrem Schoß sitzen und habe es gleich Mama gesagt.“
 George: „Am Himmelswillen, weshalb hast Du das getan?“
 Ethel: „Mama trug es mir auf, ich möge es ihr gleich melden, falls es eine gute Nachricht gäbe.“

Mutter (zum neuen Kindernädchen): „Marie, wenn die Kinder nicht Ruhe halten, schicken Sie sie zu mir, damit ich ihnen etwas vorsinge.“
 „O das hilft nichts, Madam. Ich habe ihnen bereits zweimal damit gedroht, und sie lachen nur dazu.“

Humor des Auslandes.
 Er: „Hast Du Dir die Dame angesehen, die eben vorüberging?“
 Sie: „Die mit dem gefärbten Haar, den falschen Zähnen und dem schlechtführenden unmodernen Kleid? — Nein, die hab' ich mir nicht genauer angesehen.“

Vom Kasernenhof.
 Unteroffizier (zum Rekruten): „Sie, Müller, sagen mir, warum schneit es im Winter?“
 Rekrut: „Weil es im Winter kälter ist, als im Sommer.“
 Unteroffizier: „Ach, Unsinn, es schneit im Winter, damit sich der erfrorene Soldat mit Schnee eindreiben hat!“

Nach der Hauserei.
 Arzt: „Soll ich Ihnen das Stüdchen vom Ohrfläppchen wieder annähen?“
 Bauer: „Das ist net nöthig; aber die Stell' wo's abgerissen ist, könnten S' a wenig — säumen!“

Aus den „Tit-Bits.“
 Liebevoller Vater (indem er die Klugheit seines Abkömmlings beweisen will): „Nun, Elschen, was ist eine Nase?“
 Elschen: „Weiß ich nicht.“
 Liebevoller Vater: „Aber, was ist denn das für ein spähiges kleines Geschöpf, welches Abends, nachdem jeder zu Bett ist, die Treppe hinaufschleicht?“
 Elschen (ohne sich zu besinnen): „Papa!“

Zu viel erhofft.
 Befehlter Becher (vor dem Spiegel): „Jetzt gehöre ich schon drei Tage dem Verein der Antialkoholiker an und meine Nase ist noch immer roth!“

Ein Philosoph.
 „Mein — — daß die Ruhe alle ihr Gehäst finden, bewundere ich.“
 „Da is nids to wunnern, dat is mit dat Vieh wie mit de Menschen, wo se to fretten kriegen, da loopen se hin!“

Das beste Mittel.
 „Na, Bummel, was machst Du denn da?“
 — Eine Schwitzkur!“
 „Was — mit Kaltem-Wassertrinken?“
 — „Ganz recht — wenn ich es bloß sehe, schwitz' ich schon — jetzt erst, wenn ich's trink!“

Kalter Strahl.
 Dame: „Ach die Liebe ist doch eigentlich der rechte Quell auf der Dase in der Wüste des Lebens.“
 Herr: „Kann sein, aber es geht mit ihr wie mit so vielen Oasenquellen; die ihren Durst davon löschen, sind meistens Ramele!“

Durchschau.
 A. (junger Bräutigam): „Vierzigtausend Mark zu dreieinhalb Prozent, wieviel macht das eigentlich an Zinsen?“
 B.: „Zum Glück, lassen Sie mich doch endlich in Ruhe mit Ihren — Herzensangelegenheiten!“

Neuer Ausbruch.
 „Sagen Sie doch, warum trauert denn die Rechnungsräthin mit ihren Töchtern so tief — der verstorbene Regierungspräsident war doch kaum noch mit ihnen verwandt?“
 „Ja, wissen's, dös is nur a sogenannte Renommirtrauer.“

Deshalb.
 Arzt: „Sie schicken mir einen Brief, Sie hätten die Masern und dabei leiden Sie an Bronchialkatarrh!“
 Patient: „Ja, Herr Doktor, ich wußte nicht, wie Bronchialkatarrh geschrieben wird.“

Pflichtgemäß.
 Der Rektor liest mit seinen Gymnasiasten Lessings „Minna von Barnhelm“. Er erläutert gerade die Worte Tellheims: „Die Verzweiflung wird mich todt zu Ihren Füßen werfen“ als er bemerkt, daß ein Schüler Pöffen treibt.

Rektor: „Gerlach, lassen Sie den Unfug!“
 Schüler: „Herr Rektor, ich mache keinen Unfug.“
 Rektor: „Sie lachen doch fortwährend.“
 Schüler: „Na, 's ist doch ein Lustspiel, da muß man doch lachen!“

Der Mutter Klage.
 „... Mein Sohn ist ein Mensch, der nicht einen Groschen behalten kann!“
 Das möchte ich gerade nicht sagen, liebe Freundin. Die 500 Mark, die er sich bei mir nach und nach geborgt, hat er heute noch!

Nicht so leicht.
 Meyer Sachs erklärt seinem Freunde Joel Fischl das Mostke-Denkmal. Vorübergehende Leutnants amüsiren sich damit, die Gefästulationen nachzumachen. Da dreht sich Meyer Sachs um: Was mache Se mir nach? Machen Se dem nach!“

Barter Wink.
 „Ich bitte denn recht bald um die Rechnung, Herr Doktor — — Aber betenken Sie, daß Sie selbst mir jede Aufregung verboten haben.“

Ursache und Wirkung.
 „Das Diner bei der Malerin Maier war aber recht spärlich.“
 „Ja, wissen Sie, die ist Symbolistin, die deutet nur an.“

Aus der höheren Mädchenschule.
 (Wahres Geschichtchen.)
 In der Litteraturstunde wurde erzählt, daß Goethe, als er den vierten Gesang aus „Hermann und Dorothea“, vorlas, geweint und gesagt habe: „So schmilt man an seinen eigenen Kehlen.“

Eine Schülerin erzählt in der nächsten Stunde wieder: „Als Goethe bei Schillers den vierten Gesang vorlas, rollten ihm die Thränen über die Wangen und er sagte: „So weint man über seinen eigenen Kehl“ — —

Kindlich.
 Der kleine Frit (zum Onkel, der Student ist, als er gehört, daß dieser durchgefallen ist): „Du, Onkel, thut das nicht weh, wenn man durchfällt?“

Vexirbild.



Wo ist der Mönch?

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt Emil Sommer in Wiesbaden. Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Moriz Schäfer, Wiesbaden.